№ 4. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

„Sie hörten nicht auf Mose wegen Kürze des Odems und schwerer Arbeit“.

(Zum Wochenabschnitt Waëra.)

Zu seinen Brüdern im Egypterlande
Kam Moses mit dem trostesreichen Wort:
„Gott sah Eur Leid, er löset Eure Bande,
Er führt zur Freiheit Euch von hinnen fort,
Er löschet aus der langen Knechtschaft Schande,
Zur Heimath führt Euch seiner Gnade Hort“ . . . .
Doch „Israel gab Moses kein Gehör:
Kurz war ihr Odem und die Arbeit schwer!“

O Israel! Wie jene schwachen Ahnen,
So handeln deine Söhne auch noch heut;
Die Moses-Lehr' giebt noch zu Himmelsbahnen,
Zu jeder Tugend sicheres Geleit;
Sie rufet noch an ihre alten Fahnen
Zu hehrem Streben nach Gottähnlichkeit . . . .
Doch „Israel giebt Moses kein Gehör:
Kurz ist der Odem und die Arbeit schwer.“

Engherzigkeit beherrschet unsre Schaaren,
Gleichgültigkeit als höchste Weisheit gilt;
Der höchste Gott, das ist der Gott der . . . Waaren,
Nicht wird gepflegt der Gottheit Ebenbild;
Für Gold nur trägt man Lasten und Gefahren,
Des Herzens Durst nach Gott bleibt ungestillt . . .
Ach „Israel giebt Moses kein Gehör:
Kurz ist der Odem und die Arbeit schwer.“

Ja Israel hat sich ein Joch gezimmert,
Das schlimmer als Egyptens Sklaverei:
Mit eignen Händen hat es schnöd' zertrümmert
Das hehre Heiligthum der Gottestreu,
Das ruhmvoll seit Jahrtausenden geschimmert,
Frei wars als Knecht, Knecht ist's seitdem es frei . . .
Denn „Israel giebt Moses kein Gehör,
Kurz ist der Odem und die Arbeit schwer.“

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

Judith, oder das Perlenhalsband.

Erzählung aus dem russisch-jüdischen Leben.*)

Von Emilia P . . . . . r.

(Fortsetzung.)

Jussuf hatte die Wahrheit gesprochen. Achmeid's Flucht war in der That eine abgemachte Sache, nachdem Omer Pascha mit dem Commandanten vom Platz und anderen höheren Officieren noch einen Divan abgehalten. Silistria war nicht zu halten, eine endgültige Entscheidung nicht voraus-zusehen. Doch, da uns nicht dies, sondern nur die Flucht Samuel's und Judith's zu interessiren hat, so folgen wir nur diesen.

Wenn auch nur mit flüchtigen Worten, so hatte es Ismael doch nicht verabsäumt, Samuel um seine Unterstützung resp. ein Machtwort zu bitten, welches ihm Judith's Hand zusichern könnte. Doch Samuel gab ihm keinerlei Versprechungen, sondern beschränkte sich darauf, ihm die Gastfreundschaft seines Hauses für jede Zeit und Stunde anzubieten. Ismael, der sanguinisch Liebende, zeigte sich damit zufrieden, um so mehr, als ihm Judith, die nicht ganz das Gefühl der Dankbarkeit für genossenes Gute unterdrücken konnte, und andererseits im Stillen sich der plötzlichen Flucht freute, die sie dem Bereiche eines ihr lästigen Verehrers entzog, beim Abschied noch einen vollen Blick aus ihren wunderbaren, nußbraunen Augen vergönnt hatte, einen Blick, so schüchtern und so ernst-fragend, und wieder auch so wehmuthsvoll und aufleuchtend, daß er sich ihm wie mit Flammenschrift tief in sein Herz hineingebrannt, um dort nimmerdar zu verlöschen. Thörichter, verblendeter Jüngling, er sah in jenem Blick nur, was er zu sehen wünschte, sein egoistisches Herz begehrte, denn die Schüchternheit in Judith's Blick bedeutete Furcht vor seiner Leidenschaft, das Fragende galt deren Wesen, die Wehmuth war Trauer, mit der Judith der nächsten Zukunft entgegensah, das Aufleuchten die Freude darüber, ihm und seinem Werben entrückt zu werden. Tausend Seufzer hatte ihr Ismael noch nachgesandt, denn wie ein Götterbild war sie ihm erschienen, im leicht blauseidenen golddurchwirkten Gewand, dem Geschenk Achmeid's, und dem kostbaren Geschmeide um den Hals, den schneeigen Perlen, die sich nur wenig von der weißen, zarten Haut abzuheben im Stande waren. Ja, Judith hatte den Perlenschmuck angelegt, auf Wunsch und Willen ihres Vaters, der ihn so am besten und sichersten heimtransportirt wähnte. Tief verschleiert nach Art türkischer Frauen und Mädchen, die ganze zierliche Gestalt in einen weiten, dunkeln Mantel oder Burnus gehüllt, so war Judith ihrem gleichfalls verwandelten Vater und Jussuf gefolgt zur Flucht im Gefolge Achmeid's, der Kadine Omer Pascha's. Alles ging gut von Statten. In mondscheinheller Mainacht befand man sich vor der bestürmten Festung, vor einem der westlichen Thore Silistria's, um nach Schumla, bei welchem die türkische Armee ihren Standpunkt hatte, und von da weiter nach Varna bis nach Constantinopel zu flüchten.

Es sei hier daran erinnert, daß Ende Juni, durch die Einmischung Oesterreich's der Czar Nicolaus sich veranlaßt sah, die Räumung der Donaufürstenthümer und somit auch Aufhebung der Belagerung Silistra's zu befehlen und anzuordnen, da letztere sich bis zu jenem Zeitpunkt, trotz aller Befürchtungen gehalten hatte, hauptsächlich Dank der vortrefflichen und tapferen Vertheidigung durch einen ehemaligen, preußischen Officier, Namens Grach, der in türkische Kriegsdienste getreten war. Wir erwähnen dies nur, weil wir sicher sind, daß Samuel, hätte er dies voraus sehen und

---

*) Im vorwöchentlichen Gedichte (Strofe 1 Z. 6) muß es statt „Hoch“ heißen: „Hah!“

*) Nachdruck verboten.

wissen können, sich und seine Tochter Judith jedenfalls den Beschwerlichkeiten einer Flucht nicht ausgesetzt hätte, sondern ruhig mit ihr in Silistria verblieben wäre.

Jedenfalls? Wer kann es wissen? Er hatte Judith's Abneigung gegen Ismael bald bemerkt, sowie dessen Leidenschaft, die sie quälte; er wollte sein Kind nicht verschachern, seines Lieblings Herz nicht verkaufen, daher begrüßte er im Stillen jenen Zufall, jene Wendung der Dinge mit Freude. Er ahnte ebensowenig, wie die baldige Belagerungs-Entsetzung Silistria's, die Ereignisse, welche diese Flucht für sein und Judith's Schicksal herbeizuführen bestimmt war. Und hätte er sie selbst ahnen können, er würde sie vielleicht nicht ungeschehen wünschen, seine spätere Handlungsweise und ihre Consequenzen wären dieselben geblieben, aber Judith's Einfluß auf letztere wäre wahrscheinlich ein imaginärer geblieben. Ein Vorherwissen unseres Schicksals ist uns nicht von der Vorsehung gegeben und zwar zu unserem Besten. Wer würde Geist und Hände rühren, um sein eigenes Elend herbeizuführen, das Glück Anderer zu untergraben, oder zu fördern? Wir können frei handeln in dem Glauben, recht zu thun, Dies oder Jenes zu erlangen, oder herbeizuführen, aber wir können nur die Folgen mit Bestimmtheit voraussetzen, in Anbetracht der Consequenzen handeln wir völlig unwissend. Sonst würden wir in der That „unfrei" handeln und vor lauter Ueberlegen, zu keinem Handeln kommen — darum ist's besser, wir bleiben die „unwissenden Thoren", die da ewig vor verschlossenen Schicksalsthoren wandeln. Doch kehren wir zu unsern Flüchtlingen zurück.

Auf Kameelen und arabischen Rossen zogen sie dahin, eine kleine Karawane, von türkischen Soldaten zu Fuß und zu Pferd umgeben. Außer dem Rauschen der nahen Donau, die vom Mond beleuchtet, hie und da hervorblitzte, hörte man nichts. Lautlos bewegte man sich vorwärts, nur leise wurden die Befehle ertheilt. Dunkel hoben sich die Festungswerke und nahen Berge vom monddurchschimmerten Himmel ab; wie im tiefsten Frieden lag die feindlich umzingelte Veste. Nur in der Ferne auftauchende Wachtfeuer verriethen den lagernden Feind, der seine Wachtposten wie Fühlhörner weithinausgestreckt. Vorsichtig, doch eilig verfolgte die kleine Karawane ihren Weg. Nicht aber Samuel und Judith mit ihr; sie trennten sich bald von jener. Zu Fuß, nur von einem Führer, einem Salem-Lik oder Diener begleitet, wandten sie sich östlich, furchtlos und unverzagt dem feindlichen Lager zu. Samuel hatte den Arm Judith's genommen, deren Gestalt in der weiten Umhüllung des Mantels kaum zu erkennen war, nur aus der über den Kopf gezogenen Kapuze lugte das feine, liebliche Gesichtchen hervor, und die mehr neugierigen als ängstlichen Augen schauten leuchtend in die Nacht hinaus, nach vorwärts spähend, oder die Unebenheiten des Bodens zu erforschen trachtend. Sand und Geröll knirschten unter den Füßen der nächtlichen Wanderer. Doch sie waren noch nicht lange so vorgedrungen, als ihnen eine rauh-gebieterische Stimme auf russisch entgegenrief: „Halt, wer da!" Zu gleicher Zeit knackte auch ein Büchsenhahn, und man hörte das Schnauben und Trampeln von Rossen. Es waren Kosacken des Tschernomorischen Corps, die hier Vorpostendienste verrichteten, und die Straßen nach Schumla und Varna unter Controle hielten. Auf ihren kleinen, schnellfüßigen, langmähnigen Pferden kamen sie herangesprengt, mit gespannter Pistole und blitzendem Dolch in sicherer Hand. Wie angewurzelt standen die Flüchtlinge, und ließen sie dicht an sich herankommen.

„Nicht Feinde, Freunde seht Ihr vor Euch!" rief ihnen Samuel furchtlos auf Russisch entgegen.

Bei den russischen Lauten stutzten die wilden Reiter.

„Ob Freund, ob Feind, Ihr müßt Euch uns gefangen geben!" erklang es dagegen, und heran sprengten die kriegsgeübten Kosacken. Kurz vor den Flüchtlingen parirten sie die wiehernden Rosse. Schnell wie der Blitz wechselten nun Frage und Antwort. Immer noch ungläubig schüttelten die wilden Gesellen ihre bemützten Köpfe, und lachend und neugierig versuchte einer der rohen Burschen Judith die Kapuze vom Kopf zu ziehen. Rasch entfernte sie Judith selbst, den türkischen Frauenschleier mit hinwegreißend, so daß die goldenen Locken fessellos auf ihre Schultern hinabrieselten. Mit blitzenden Augen schaute sie zu dem kecken Reiter empor.

„Führt uns vor Fürst Paskewitsch, oder General Schilder," sagte sie mit muthiger Entschlossenheit, „ihnen wollen wir weiter Rede stehen. Gute russische Unterthanen sind wir, Czar Nicolaus ist gerecht, und duldet auch zu Kriegszeiten keine Rohheiten und Ungerechtigkeiten. Wir sind waffenlos, ein schwaches Weib bin ich, was könnt Ihr von mir, von uns begehren? Führt uns nach dem Lager, und vor Jene, die ich Euch nannte, und achtet Mädchenehre, und den Russen in meinem Vater, ob er auch nur ein Jude!"

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Silhouetten aus Galizien.

Von Nathan Samuely.

XVI. Das Tüpferl auf dem J.

(Fortsetzung.)

Er fing er mit folgenden Worten zu erzählen an:

„Ich und Ester, die Sie wohl oft gesehen, sind nahe mit einander verwandt, denn unsere beiderseitigen Mütter waren Schwestern. Meinen Vater habe ich nie gekannt, da er einige Monate früher starb, bevor ich das Licht der Welt erblickte. — Ja oft tränkte uns eine und dieselbe Amme, und da unsere Eltern Thür an Thür nebeneinander wohnten, waren wir schon als Kinder innig mit einander verbungen. Wir trieben zusammen unsere Kinderspielchen im Garten, aßen und tranken zusammen und waren von einander nicht zu trennen. Alle Nachbarn wußten uns auch mit keinem andern Namen zu nennen, als die Unzertrennlichen. Nicht selten erzählte mir meine Mutter unter Thränen, daß sie und ihre Schwester — die Mutter Esters — uns schon als dreijährige Kinder oft einander umarmend und küssend nebeneinander gefunden haben, wie ein kleines Liebespärchen. Das war auch Ursache, daß unsere Eltern uns chon als Kinder für einander bestimmt hatten. Die erste Zeit besuchten wir auch zusammen eines und dasselbe Cheder, in welchem wir den Unterricht des Hebräischlesens genossen.

Später freilich vergingen oft ganze Stunden des Tages, daß wir einander nicht sahen, denn ich mußte eine Stufe höher im Hebräischen erklimmen, während Ester häuslichen Unterricht im Lesen und Schreiben der deutschen Sprache genoß. In frühern Tagen widmete man mehr Sorgfalt der Erziehung der Mädchen, als der Knaben. Die jüdische Tochter hatte ja vormals den Beruf, später ihrer Familie alles zu sein; Mutter, Amme, Wärterin, Köchin, Erzieherin, Speiserin, Verpflegerin und Handelsfrau; kurz die Stütze des Hauses, die Ernährin der Familie, weshalb man ihr eine Erziehung fürs wirkliche Leben gab und sie im Sprechen, Lesen und Schreiben der Landessprache unterrichten ließ, damit der Verkehr mit dem Außenleben ihr dann leicht komme. Der jüdische Knabe hingegen war nur für die Synagoge erzogen und nur der ausschließlichen Kenntniß des Talmuds war sein Studium gewidmet. So kam es, daß ich und Ester später stundenlang des Tages von einander getrennt waren, aber nichts konnte dafür brennender sein als die Sehnsucht einander wieder zu sehen. Wie wir uns jedesmal, als ich vom Cheder zurückkehrte, in die Arme fielen, wie wir uns herzten und küßten und was wir nicht Alles in solchen Stunden einander zu erzählen hatten! Das war, so betheuerte mir die Mutter, eine wahre Seligkeit anzusehen. Ester konnte ja keinen Gegenstand besitzen, den sie mit mir nicht theilen sollte und so fand uns die späte Nachtstunde nicht selten neben einander mit verschlungenen Armen und die Köpfe über ein kleines Büchlein gesenkt, aus welchem Ester mich ihre Weisheit lehrte. Dieses Büchlein war aller-

dings kein anderes als nur ein Fibelbüchlein, aber die naiven Kindergeschichtchen, die darin zu lesen waren, vorgetragen von meiner kleinen herzigen Lehrerin, hatten einen so unendlichen Reiz für mich, daß ich mich oft ganze Nächte bei einem Talgkerzchen wachhielt und sie zahllosemal wiederholte, ja, ich brachte es mit meinem Fleiße so weit, daß ich bald meine Lehrerin überholte und bald gar gab es in allen Nachbarhäusern kein Blättchen von einem deutschen Buche, das ich nicht mit Heißgier verschlingen sollte.

Inzwischen reifte ich immer mehr dem Knabenalter entgegen. Just um diese Zeit machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der in der ganzen Stadt in gar üblem Rufe stand, ja in den Augen aller Gemeindemitglieder völlig geächtet war. Der gemeinsame Gang nach einem und demselben Gegenstand vermittelte unsere Bekanntschaft. Es war damals nämlich eine Zeit, in welcher die Nacht der Unwissenheit, die alle galizisch jüdischen Gemeinden bedeckte, nach und nach einer jungen Morgenröthe zu weichen anfing. Ein kleines galizisches Städtchen Zolkow war es, in welcher jene junge Sonne aufging, und eine kleine Schaar erleuchteter Männer wieder waren es, die sie hervorgerufen. Aber welch unheimliches Gekrächz ließen damals alle Nachtvögel vernehmen, die vom ersten Sonnenstrahl aufgescheucht wurden! Wie schüttelten und regten sie ihr schwarzes Gefieder, um jene Sonne zu verhüllen, welche schreckliche Bannflüche schleuderten sie herab auf das Haupt derjenigen, die dem Lichte immer breitere Bahn zu brechen suchten. Allein das war vergebliches Bemühen, die Sonne konnten sie dennoch nicht in ihrem Laufe aufhalten. Kein Städtchen gab es in Galizien, wo sich nicht irgend Einer finden sollte, der einen Strahl der Aufklärung aufgefangen und ihn weiter zu verbreiten suchte. Das Loos eines solchen war wahrhaftig kein beneidenswerthes, er war ein echter Märtyrer seines innern Berufes. Die geblendete Menge höhnte, verfolgte ihn, warf ihn wie etwas Unreines von sich fort, oft lief er Gefahr, von der Masse gesteinigt zu werden; kurz er durfte sein Gesicht nicht zeigen. Der junge Mann, dessen Bekanntschaft ich damals gemacht habe, war ein solcher Märtyrer. Geheim schlossen wir unsern Freundschaftsbund und mit ängstlicher Scheu, wie zwei Verbrecher, suchten wir jeden Tag ein geheimes Winkelchen in einem Kellerboden auf, wo wir bei spärlichem Lichtschein unsern verbotenen Studien oblagen. Dort aber ging uns erst die rechte Sonne auf, die jedes Winkelchen in unserem Innern erleuchtete, nämlich die Sonne der Aufklärung. Was waren das für genußreiche Stunden, die wir dort verlebt. Die Bibel in der deutschen Uebersetzung Mendelsohns, die wir dort studirten, offenbarte uns die Majestät der wahren, göttlichen Poesie, die in der heiligen Schrift lebt und webt. Dort machten wir auch die Bekanntschaft des großen, deutschen Dichters Schiller, jenes gottbegeisterten Sängers, der uns auf seinen Adlerfittigen mit sich forttrug in eine ideale Welt voll Duft und sonnigen Lichtes. Alle Werke der erleuchteten Männer jener Zeit waren von uns mit wahrem Heißhunger verschlungen. Wir schwebten in höheren Sphären und vergaßen die Außenwelt ganz um uns her.

Leider nur wollte die Außenwelt an uns nicht vergessen . . .

In der Klaus fing man an zu munkeln, ich sei ein Ketzer, ich befaßte mich mit gottlosen Büchern. Das Munkeln ging bald in ein wüstes Gekrächz über, das alle Eulen der Klaus gegen mich erhoben. Hundert giftige Augen schossen auf mich nieder, so oft ich beim Beten erschien und bald mußte ich mich daran auch gewöhnen von Gassenjungen auf offener Straße mit dem Rufe verfolgt zu werden: „Du Apikores, ketzerischer Hund u. s. w."

Kurz mein Geheimniß, das ich so sehr zu verbergen suchte, war jetzt stadtkundige Sache.

Natürlich ist es, daß auch mein Onkel, der Vater Esters, es bald erfuhr, in welchen Rufe ich gekommen war. Mein Onkel war durchaus kein Chassid, sondern ein schlichter ehrlicher Kaufmann, dazu der beste Vater der Welt, der für sein einziges Kind freudig sein Leben hingegeben hätte und ein Mann, dem das Wort seiner Frau als ein Orakel galt — aber auch er konnte von den Banden der Vorurtheile seiner Zeit sich nicht frei machen, und was gab es damals Schrecklicheres als einen Aufgeklärten?

Just um diese Zeit war ich bereits in das Jünglingsalter herangereift und Ester zu einer gar holden, wunderbaren Jungfrau erblüht.

Meine Tante, die Mutter Esters, fand es daher an der Zeit mit dem Onkel über unsere Zukunft zu sprechen.

„Ich glaube", sagte sie ihrem Manne „es ist jetzt die höchste Zeit unsere Kinder zu verloben!"

„Kinder!" wiederholte befremdet der Onkel „Du sprichst von Kindern, wir haben doch nur ein Töchterchen leben!"

„Und Ahrele" widersprach die Tante „zählt der nicht zu unseren Kindern? Ist er nicht schon seit seiner Kindheit für unsere Tochter bestimmt?"

„Was!" fuhr der Onkel wie aus allen Himmeln „Du willst unserer einzigen Tochter einen Apikores, einen Ketzer zum Manne geben — Nein! So lange ich lebe, gewiß nicht!"

„Aber Ahrele", protestirte die Tante, die in ihrem Denken viel freier war, „aber Ahrele ist ein braves, wohlgesittetes Kind!"

„Geh", wehrte der Onkel, „ein Aufgeklärter kann ebensowenig brav und wohlgesittet sein, wie ein Lungensüchtiger gesund und stark!"

Die Tante sah, daß alle ihre Widersprüche an seinem Starrsinn jetzt scheiterten und nahm daher zu einer andern, sonst immer siegreichen Waffe ihre Zuflucht.

„Willst Du unserm Kinde das Herz brechen?" platzte sie in Thränen heraus.

Der Onkel war auf diesen Angriff nicht gefaßt und fühlte sich eine Weile wie gelähmt, aber am Ende siegte doch in ihm das eingewurzelte Vorurtheil.

„Geh'", beschwichtigte er sie „ist gar nicht so geheuer, übrigens wird Esterl statt seiner einen bessern Bräutigam bekommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die „Erzählkunst der Bibel".

Aus dem Vortrage des Professor Dr. Steinthal.

Der geehrte Herr Vortragende leitete seinen Vortrag mit den Worten ein: Die Kunst sei innerhalb der Religion entstanden, demnach habe man die heilige Schrift nicht nur auf Wahrheit, sondern auch auf Schönheit zu betrachten. Dem erhabenen Inhalt müsse auch die Form entsprechen. Wenn Gott wie ein Mensch zum Menschen redet, so muß die Bibel in absoluter Schlichtheit dem Menschen zeigen, Einfachheit wie groß und Großes wie einfach sei.

Die bibl. Erzählung erscheint im einfachen Gewande, ohne Bilder, ohne Ausschmückungen; Homer ist im Vergleiche mit ihr reich an Bildern, an Schmuck, sie arm daran, darum veraltet sie aber auch nicht.

Die biblischen Erzählungen tragen einen durchaus epischen Charakter, sie wollen überall auf die Stimmung des Gemüths wirken. Dem hebr. Epiker fehlt die Neigung zur behaglichen Breite; dem indogermanischen liegt es hauptsächlich an der Umschau, dem hebräischen am Ziel. Hieraus folgt, daß die Bibel langsam gelesen sein will.

Redner illustrirt die Erzählweise der Bibel an einigen Beispielen. Er führt u. A. vor: Die Geschichte der Salbung Jehu's (König II. B. Cap. 9) und weist nach, daß in dieser Erzählung trotz der Prägnanz epische Breite und Leben herrsche. Homer oder ein Nibelungsdichter hätte zu einer solchen Erzählung Hunderte von Versen gebraucht.

Als zweites Beispiel führt Redner die Versuchung Hiob's durch Satan an und hebt die Pointen hervor.

Als die schönste und rührendste aller Erzählungen stellt Redner die von Ruth hin; die Erzählung von Josef als

die größte und als Muster der Erzählungskunst. Redner macht auf die besondern poetischen Schönheiten und Pointen aufmerksam, in der Klage Jacobs und dem Verhalten Joseph's. Von dem Momente an, da die Brüder vor Josef erscheinen, erwartet der Leser das Erkennen, anstatt dessen hat der Dichter noch weitere Erzählungen eingeflochten, um die Spannung aufs Höchste zu führen.

Es folgen sodann noch einige Beispiele von biblischen Gleichnissen und Fabeln. Da wird vor Allem Jotham's Parabel von den Bäumen, die einen König über sich wählen wollen, herausgehoben und betont, daß noch kein Dichter auf Erden eine beißendere Satyre jemals geschrieben hätte. Der Kürze der Zeit wegen wird nur noch die Prüfung Abrahams durch die Opferung Isaks eingehend besprochen und dann die einzelnen Momente oder Steigerungen und Anregungen des Gemüths hervorgehoben. Er meint, daß die Frage, was Vater und Sohn auf dem Heimwege miteinander haben, zu beantworten, eine Preisaufgabe für alle Dichter von Aeschylus bis auf Shakespeare wäre. Die biblische Lösung verdient den Preis, da kommt die volle Naivetät des Kindes, weder stumpf noch altklug zum Ausdruck; die Antwort Abrahams enthält die wahre und echte Erhebung in Gott. So sind alle Erzählungen und Gleichnisse der Bibel auf den Zweck, auf die Erhebung des Gemüths, gerichtet, es sind die wahren Epen. Dr. K....

Allerlei für den Familientisch.

Aus dem Posen'schen. Nach der Instruktion der Regierung zu Posen vom 21. Oktober 1842 werden in den jüdischen Schulen diejenigen Ferien gehalten, welche die Ritualgesetze vorschreiben: 1. allwöchentlich der Sabbathstag; 2. am Passahfeste 4 Tage und zwar die ersten beiden und die beiden letzten Tage des Festes; 3. am Wochenfeste 2 Tage; 4. am Fasttage wegen der Zerstörung Jerusalems 1 Tag; 5. am Neujahrsfeste 2 Tage; 6. am Versöhnungsfeste 1 Tag und 7. am Laubhüttenfeste 4 Tage, wie am Passahfeste. Das Aussetzen des Schulunterrichts wegen dieser Feste beginnt mit dem Mittage des vorhergehenden Tages. Dagegen darf in den jüdischen Schulen der Unterricht an den christlichen Festtagen nicht ausgesetzt werden. Also nicht am Neujahrstage (1. Januar) auch nicht am Buß- und Bettage, oder am Weihnachtsfeste.

In **Jelisawethgrad** wüthet die Diphteritis so, daß alle Schulen bis zum 20. Januar geschlossen worden sind. Viele Leute zahlen deshalb den Melamdim kein Schulgeld. Die diesbezügliche Predigt des Rabbiners hat den hungernden Lehrern wenig eingetragen. — Traurige Zustände!

In **Minsk** hat Ende Dezember eine Festlichkeit im Adelshause zu Gunsten der jüdischen Schüler der dortigen Gewerbeschule stattgefunden, welche 700 Rubel brachte und der die Spitzen der Gesellschaft beiwohnten. — In Nikolajew ist mit der Talmud-Thora eine Gewerbeschule verbunden worden. (Bravo! Das ist das rechte Thora im Derech erez. Red.)

Jerusalem. Der Olivenholzarbeiterverein bittet inständig, daß diejenigen, welche jüdische Arbeiter unterstützen wollen, die geschnitzten Holzsachen direkt von dem Obmanne des Vereins, Moses Slatkin hier, beziehen wollen.

Mit der Redaktionsbemerkung in Nr. 3 des Familienblattes, welche der Verwunderung darüber Ausdruck giebt, daß der Jahresbeginn nicht mit Weihnachten zusammenfällt, haben Sie, geehrter Herr Redakteur, den Nagel auf den Kopf getroffen; denn wirklich hat es eine Zeit gegeben, in welcher Weihnachten Neujahr war. Das Weihnachtsfest des Jahres 800 z. B., an welchem Karl der Große als Kaiser gekrönt wurde, war zugleich der Beginn des Jahres 800 (cfr. David Müller, Geschichte des deutschen Volkes.) Lewin.

Kleine jüdische Characterzüge.

18. Die Sammetumschläge.

Der Rabbiner Naftali Kohen in Frankfurt a. M. wurde einst von Rabbi Schimschai Metz, einem Angehörigen seiner Gemeinde, der sowohl seiner talmudischen Gelehrsamkeit als auch seines Reichthums und seiner Wohlthätigkeit wegen in hohem Ansehen stand, in dessen reichhaltige Bibliothek geführt und gefragt, wie ihm die Ledereinbände, die in der That sehr elegant waren, gefielen. Der Rabbiner bemerkte, jedes seiner Bücher hätte sogar einen Sammetumschlag. Da bat Metz den Rabbiner, ihm einmal diese Umschläge zu zeigen. Das, erwiderte der Rabbiner, kann auf der Stelle geschehen: er nahm sein Sammetkäppchen vom Kopf, deutete auf dasselbe und sagte: „Hierin hab' ich meine Bibliothek." Es gemahnt dies übrigens an die Worte des Philosophen Bias: „Omnia mea mecum porto." —

Räthsel-Aufgaben.

I. Kreuz- und Quer-Räthsel.

1	2
3	4

Von E. Pflücker in Breslau.

Erschlagen einst ward 1 + 2
Aus Mißgunst, bitt'rem Neide,
Nicht litt der Herr zu 3 + 2
Der Menschen stolz Gebäude,
Dem Moses gar war 1 + 4
Prophet nach Gottes Willen,
Und was er sprach, das mußte schier
Ein König einst erfüllen.
Als 3 + 4 erschein' ich Dir
Gar oft als leerer Titel,
Denn manches Mal, o glaub' es mir,
Ermang'le ich der Mittel.

II. Zweisprachliches Worträthsel.

(Einsilbig.) Von S. Cohen in Rees.

Sagt an, ist Euch ein Thier bekannt,
Das kurz stets lautet in der Bibel,
Wovon jedoch stets zwei zur Hand,
Wenn man es dehnt nach deutscher Fibel?

III. Hebräisches Räthsel.

Von J. Herzberg in Aerzen b. Hameln.

Mein Wort ist jedem wohl bekannt
Als Name für der Knechtschaft Land;
Raubst Kopf und Fuß Du ihm zur Stunde,
So lindert es den Schmerz der Wunde.

Auflösung der Räthsel in Nr. 3.

I. Rubin, Ruben (רְאוּ= בֵּן).
II. Stärke (der Herr hatte sie von Simson genommen.)
III. שִׁטִּים (Thal — 4. B. M. 25,1 — und Holzgattung.)

Richtige Auflösungen sandten ein:

Schampanier und Deupser in Massow (1 und 2). Sali Cohen in Rees. S. Ries in Bruchsal. Cohn in Fordon. P. Weißmann in Kascher (für 3 ערבה Thal in Midjan und Weide). Richard Pacharzewski, F. u. E. R. in Magdeburg. Jenny Lehmani in Fordon (1).

Auflösung der Preis-Räthsel in Nr. 1.

I. Klima, Milka (Frau Nachors und Tochter Zelafchads).
II. Karmel, Arme.
III. Unmögliches (אִי אֶפְשַׁר) kann unmöglich bestehen,
Eine „Insel" (= אִי) kann möglicherweise ent- und bestehen.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Hermann Reinheimer in Odernheim (1 und 2). Mansbacher in Petershagen (1 und 2). Jac. Eckmann in Nienburg (1). Werthan in Bibra (1). L. Weinberg in Uslar (1). Minna K. in Cassel (1). M. Cohn in Reichenbach (1). Herz und S. Ries in Bruchsal (1). Sali Cohen in Rees (1 und 2). Semmy Philipp in Lüneburg (1 und 2). Jette Katz in Bibra (Sachsen-Meiningen) (1). Lösung des 3. (hebräischen) Räthsels sandte nur Einer ein und zwar in folgendem Verschen:

Was möglich nicht, unmöglich geht;
Die Insel fest im Meere steht. L. Cohen in Rees.

Die Preise fielen (außer dem Letzgenannten) zu: 1. Herrn Lehrer Eckmann in Nienburg, 2. Herrn S Ries, Hauptlehrer in Bruchsaal und 3. Herrn Prediger M. Cohn in Reichenbach.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.